

Im Fokus | Sexualität in Institutionen für Menschen mit Behinderung

Institutionen stecken in Umbruchphase

Es ist noch nicht lange her, dass Menschen mit Behinderung jegliche Sexualität abgesprochen wurde. Heute nehmen sich viele Institutionen diesem Thema aktiv an. Eine anspruchsvolle Aufgabe.

Sexualität gehört zum Menschsein. Jeder Mensch hat das Bedürfnis, zu berühren und berührt zu werden, sich einem anderen nahe zu fühlen, Liebe zu erfahren und Liebe zu geben. «Weshalb sollte dies bei einem Menschen mit Behinderung anders sein?», fragt die Sexualpädagogin Annelies Ketelaars schlicht. Diese Frage war bis in die 1980er Jahre keineswegs rhetorisch: Noch vor 30 Jahren wurde Männern und Frauen mit (geistiger) Behinderung oft jegliche Sexualität abgesprochen. Sie galten als Menschen, die keine sexuellen Bedürfnisse haben oder aber sehr triebgesteuert sind.

So wurden Zwangssterilisationen von Frauen mit geistiger Behinderung früher regelmässig durchgeführt. Eine breite öffentliche Debatte darüber begann erst Ende der 1970er Jahre und führte schliesslich 2004 zum Sterilisationsgesetz des Bundes. Dieses erlaubt die Sterilisation bei Menschen mit geistiger Behinderung nur noch in Ausnahmefällen und nur unter ganz bestimmten, gesetzlich definierten Voraussetzungen.

Umdenken begann vor 20 Jahren

In Institutionen für Menschen mit Behinderung wurde die Sexualität der Bewohnerinnen und Bewohner bis in die 1980er Jahre kaum thematisiert, was auch dem Zeitgeist entsprach. Ein Umdenken setzte erst in den 1990er Jahren langsam ein, als man in der Sozialpädagogik vom Fürsorgegedanken abzurücken begann und Selbstbestimmung an Bedeutung gewann. «20 Jahre sind eine kurze Zeit», stellt Annelies Ketelaars fest. «Wir stecken somit beim Thema Sexualität in Institutionen immer noch in einer Umbruchphase.»

Ein «sperriges Thema»

Obwohl unsere Gesellschaft übersexualisiert ist, ist das Reden über Sexualität für viele weiterhin ein Tabu. Dennoch

Ein Mann: Zeichnung aus einem Kurs von Annelies Ketelaars zum Thema Liebe, Freundschaft und Sexualität.
Bild | zvg



bemühten sich heute die meisten Institutionen aktiv, sich mit dem Thema Sexualität auseinanderzusetzen, stellt Annelies Ketelaars fest. Eine wichtige Aufgabe, die allerdings nicht immer zu Ende geführt wird – weil die inneren Widerstände bei den Mitarbeitenden oder Angehörigen immer wieder sehr gross sind. Oder weil erkannt wird, dass die Begleitung von Bewohnerinnen und Bewohnern beim Ausleben ihrer individuellen Sexualität höchst anspruchsvoll ist. «Das Thema ist sperrig. Es konfrontiert die Betreuenden sofort mit ihren eige-

nen Normen und Werten und bringt sie in Handlungsverlegenheit.» Zudem tauchten umgehend schwierige Fragen auf wie jene nach Nähe und Distanz. Welche Hilfestellungen sollen und wollen Mitarbeitende leisten? Und wo liegen die Grenzen? Für Annelies Ketelaars ist es wichtig, dass sich die Institutionen diesen Fragen mutig und aktiv stellen, aber auch prüfen, wo sie Hilfe respektive Ideen und Wissen von aussen brauchen. | Barbara Lauber
www.annelies-ketelaars.ch
Mehr zum Thema auf Seiten 4 bis 10